

Dr. Peter Eggenberger
Mariahilfgasse 9
Ch-6004 Luzern
Schweiz

Stadt Köln
Dezernat VII, Kunst und Kultur
Herrn Prof. Georg Quander
Richartzstrasse 2-4
D-50667 Köln

Expertise zu Grabungsmethode und Standards der Bauforschung in der Archäologischen Zone/Jüdisches Museum Köln

Mit einem Brief vom 22. März 2012 beauftragte das Dezernat für Kunst und Kultur der Stadt Köln den Schreibenden, ein Gutachten über folgende Punkte zu erstellen:

1. Wird in Köln in der Grabung am Rathausplatz nach international üblichen Standards gegraben und Bauforschung betrieben?
2. Sind die am Rathausplatz ausgeführten Arbeiten diesem Standard entsprechend?
3. Ist an einem ausgewählten Beispiel (eine römische Apsis – dieses Beispiel hatte ein Beiratsmitglied kritisiert) der Befund korrekt dokumentiert worden?

Der Schreibende weilte zu diesem Zweck am 11. und 12. April 2012 in Köln. Es wurde ihm vollumfänglich der Zugang zur Grabung, zur Dokumentation und zu den Funden gewährt.

Inhaltsverzeichnis

1. Kulturhistorische Voraussetzungen.....	3
2. Kriterien der modernen Ausgrabungstechnik	3
<i>Die Definition der «richtigen» Ausgrabungs- und Bauforschungsstandards</i>	<i>3</i>
<i>Grabungstechnisches Vorgehen</i>	<i>5</i>
<i>Fundbergung</i>	<i>6</i>
<i>Analyse der Bauwerke</i>	<i>6</i>
<i>Dokumentation</i>	<i>6</i>
3. Die «Archäologische Zone/Jüdisches Museum»	7
4. Zusammenfassung	8

1. Kulturhistorische Voraussetzungen

Die Stadt Köln verfügt über einen reichen archäologischen Bestand. Von der prähistorischen Zeit an über die römische, mittelalterliche bis in die neuzeitliche Epoche nimmt die Siedlung aufgrund ihrer verkehrstechnischen Lage eine außergewöhnliche Stellung ein. Dies führte vor allem in der Antike und im Mittelalter zu einer Größe des Stadtareals, die Köln zu einer der bedeutendsten, nördlich der Alpen gelegenen Agglomerationen machte. Die Stadt besitzt ein teils im Boden verborgenes, teils noch im aufgehenden Bestand erhaltenes historisches Kulturgut, dem die entsprechende sorgfältige und aufwändige Aufmerksamkeit zuzuwenden ist.

Obschon stellenweise durch frühere Ausgrabungen berührt, bildet der Rathausplatz in Köln eine der Stellen, wo sich archäologische Zeugnisse im Zentrum sowohl der römischen als auch der mittelalterlichen Siedlung besonders reichhaltig und gut erhalten haben. Hier ist seit August 2007 die archäologische Grabung «Archäologische Zone/Jüdisches Museum» im Gang, und zwar auf Flächen, die von den früheren Bodenforschungen unberührt geblieben sind. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass an dieser Stelle nicht nur der archäologisch oft nur unsicher festzustellende Übergang von der Antike zum Mittelalter, sondern eine weitere wichtige Kulturkomponente des europäischen Raums erhellt werden kann. So bietet sich die Gelegenheit, der jüdischen Präsenz sowohl in der spätrömischen als auch der mittelalterlichen Siedlung nachzugehen, in der jeweils eine zahlreiche jüdische Bevölkerung lebte.

Ausgelöst wurden diese Forschungen durch das Bestreben, dem Publikum im Rahmen des neu zu erbauenden Jüdischen Museums eine größere Fläche des archäologischen Untergrundes von Köln zugänglich zu machen. Es handelt sich demnach um eine der äußerst seltenen Plangrabungen, die den Archäologen Gelegenheit geben, die Erforschung intakt verbliebener Realiendokumente unbehelligt vom Zeitdruck einer durch Bauvorhaben bedingten Notgrabung angehen zu können. Dass sich unter diesen vorteilhaften Bedingungen die Durchführung als wissenschaftlich gesteuerte, von der archivhistorischen Forschung begleitete Ausgrabung aufdrängt, die hohe Standards der Grabungstechnik zu erfüllen hat, dürfte kaum umstritten sein. Die Behörden der Stadt Köln genehmigten denn auch den dafür notwendigen bedeutenden Kredit in großzügiger Weise und schufen damit die Voraussetzung für eine vorbildliche Ausgangslage des geplanten Unternehmens.

2. Kriterien der modernen Ausgrabungstechnik

Die Definition der «richtigen» Ausgrabungs- und Bauforschungsstandards

Um die dem Schreibenden gestellten Fragen beantworten zu können, muss vorerst auf die Definition des «international üblichen Standards» archäologischer Forschung eingegangen werden. Dieser Exkurs drängt sich insofern auf, als diesbezüglich eine international anerkannte Charta fehlt, welche die Leitlinien von Ausgrabungstechnik und Bauforschung festlegte. Gewiss besteht die *Charter for the protection and management of the archaeological heritage*, die im Rahmen des ICOMOS vom *International Committee for the Management of Archaeological Heritage (ICAHM)* erarbeitet und 1990 von der IX. ICOMOS-Generalversammlung in Lausanne (Schweiz) institutionalisiert worden ist. Die

Charta befasst sich jedoch nur mit den allgemeinen Richtlinien, die für den Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes zu berücksichtigen sind. Das folgende Zitat aus der Präambel erinnert jedoch an Bedürfnisse archäologischer Denkmalpflege, die auch für unsere Fragestellung von Bedeutung sind.

«Das archäologische Erbe stellt das grundlegende Zeugnis menschlicher Tätigkeiten in der Vergangenheit dar. Sein Schutz und seine sachgemäße Pflege sind daher notwendig, um Archäologen und andere Wissenschaftler in die Lage zu versetzen, es zum Nutzen gegenwärtiger und künftiger Generationen zu erforschen und zu interpretieren. Zum Schutz dieses Erbes sind nicht allein archäologische Techniken gefordert, sondern auch eine breitere Basis an fachlichen und wissenschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. ... Aus diesen und anderen Gründen muss der Schutz des archäologischen Erbes auf der engen Zusammenarbeit von Fachleuten aus einer Reihe unterschiedlicher Disziplinen beruhen. ... In der vorliegenden Charta sind daher Grundsätze zu den verschiedenen Aspekten des Umgangs mit dem archäologischen Erbe festgehalten. Dazu gehört die Verantwortung von Behörden und Gesetzgebern, Grundsätze für die fachgerechte Durchführung von Inventarisierung, Prospektion, Ausgrabung, Dokumentation, Forschung, Erhaltung, Instandhaltung, Konservierung, Rekonstruktion, Information und Präsentation, für die öffentliche Zugänglichkeit und Nutzung des archäologischen Erbes sowie für die erforderliche Qualifikation der mit dem Schutz dieses Erbes befassten Fachleute.»

Die grabungstechnisch zu berücksichtigenden Kriterien sind indessen vom Schreibenden in einem – ausführlichen – fachlichen Exkurs vorerst zu definieren, um für die Beurteilung der Grabungstätigkeit am Rathausplatz über stringente Leitlinien verfügen zu können. Zweifelsohne erfordert die ideale Ausgangslage einer Plangrabung, wie sie mit dem Projekt «Archäologische Zone/Jüdisches Museum» vorliegt, ein grabungstechnisches und organisatorisches Vorgehen, das hohen Anforderungen zu genügen hat. Die Fachwelt erwartet, dass man sich bei nicht aufgezwungenen archäologischen Eingriffen in intakte Bodendokumente kompromisslos der neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen bedient. Worin diese bestehen, gibt unter den Archäologen indessen immer wieder Anlass zu mehr oder weniger sachlich geführten Diskussionen, sieht sich doch mancher Exponent nicht nur mit fachlichen Fragen, sondern auch mit seiner eigenen beruflichen, gemessen an den neusten Kriterien kritisierbaren Vergangenheit konfrontiert. Die rasante technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte stellt an den leitenden Archäologen tatsächlich hohe Anforderungen. Während seiner beruflichen Laufbahn sieht er sich mit zahlreichen neuen technischen, stetig weiter verfeinerten Verfahren (Grabungstechnik, C¹⁴-Datierungen, dendrochronologische Analysen, DNA-Proben, zoologische und biologische Analysen etc.) konfrontiert, die noch vor kurzer Zeit unbekannt oder derart kostenaufwändig waren, dass er sie nicht in der wünschbaren Art und Weise anwenden konnte.

Der Schreibende kann sich daher hinsichtlich der für seine Beurteilung anzuwendenden Standards nicht auf «absolute», von allen Kollegen vorbehaltlos anerkannte Normen ausgrabungstechnischen Vorgehens abstützen. Es bleibt ihm einzig, die Voraussetzungen zu definieren, nach denen ein großer Teil der heute tätigen Archäologen arbeitet und die im Lauf seiner Berufsaktivität auch für ihn wegleitend geworden sind. In diesem Sinn verkörpern die folgenden Ausführungen zur Grabungstechnik weit verbreitet gebräuchliche und anerkannte Standards. Im Hinblick auf diese grundsätzlichen Betrachtungen sei vorausgesetzt, dass sich der Schreibende der Schwierigkeiten der praktischen Durchführung durchaus bewusst ist, mit denen theoretisch wünschenswerte Forderungen in der alltäglichen Praxis bisweilen konfrontiert werden.

Grabungstechnisches Vorgehen

Die «modernen» Anforderungen an eine nachhaltige Grabungstechnik sind letztlich einfach nachvollziehbar: Die erhaltenen historischen Realien-Dokumente sollen vom heutigen, obersten Benutzungsniveau, über alle vom Menschen begangenen Horizonte bis zum gewachsenen, von diesem also unberührten Boden sukzessive aufgedeckt, untersucht, dokumentiert und in Bau- und/oder Benutzungsphasen gruppiert werden. Die Niveaus, die begangen worden sind (Bauniveau, Abbruchniveau, Bodenbeläge, Planierschichten für Böden etc.) und auf denen und von denen aus Änderungen sowie Eingriffe vorgenommen worden sind (Errichtung neuer Mauern, Erneuerungen der Ausstattung, Graben von Gruben für Gerber, Gussarbeiten, Latrinen, Sodbrunnen, Pfosten, Gerüste, Gräber etc.) sollen sukzessive freigelegt und dokumentiert werden. Diese flächenstratigrafische Grabungstechnik (Graben nach Schichten) ist kein theoretisches Konstrukt, sondern die logische Konsequenz, die sich aus der chronologischen Entstehung des noch erhaltenen, oft arg dezimierten Bestandes ergibt; sie ist sachgegeben. Durch die Planaufnahme der bearbeiteten Flächen entsteht deren «horizontale» und durch die Zeichnung der Stratigrafie – an Profilstegen abgelesen – deren «vertikale» Dokumentation. Die jeweils zusammengehörigen Schichten, Auffüllungen, Ausstattungen und Mauerzüge bilden das erhaltene Ensemble einer Bau- bzw. Benutzungsphase bestimmter Entstehungszeit oder Gebrauchsdauer. Diesem Ensemble können die in Schichten, Auffüllungen und Mauerwerken geborgenen Fundobjekte weitgehend zweifelsfrei zugewiesen werden («weitgehend», da sich Grabungsirrtümer und -unsicherheiten auch bei sorgfältigster Arbeit in der Praxis nicht vermeiden lassen).

Früher gebräuchliche Grabungstechniken ergeben gemessen an der oben angeführten Vorgehensweise bedeutende Nachteile. Die Suche einzig nach Mauern und das Ausräumen des «weichen» Materials ohne Dokumentation sei als völlig überholte Vorgehensweise nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die Sondiergrabung (dazu gehört auch die «Stollengrabung»), sei es von Hand oder mit Baumaschinen, lassen auch bei sorgfältigstem Vorgehen einzig einen eingegengten Blick durch das Schlüsselloch zu: Der Überblick über den angeschnittenen Bestand und damit die Voraussetzung für dessen Interpretation sind äußerst beschränkt. Dieses Verfahren sollte einzig noch zur Prospektion beispielsweise in unbekanntem Umfeld, in vorgegebenen Gräben (beispielsweise anlässlich der Sanierung der Leitungssysteme in ihren ausgeräumten Gräben), beim Tunnelbau oder in statisch außergewöhnlich schwierigem Umfeld dienen. Sie hat bei flächenstratigrafischem Vorgehen ihren – allerdings stark eingeschränkten – Platz nur noch im Vortasten von einer fertig bearbeiteten auf eine noch unbekannte neue Fläche. Auch das Fortschreiten in den Planierschichten mittels sogenannten «Abstichen», d.h. mit in regelmäßiger Tiefe willkürlich geschaffenen Arbeitsflächen, ist heute nicht mehr gebräuchlich. Die Kontrolle der Chronologie der Planierschichten auf der ganzen Fläche und ihrer Beziehung zu den Bauwerken, der Änderungen der Ausstattung während der verschiedenen Benutzungsphasen oder der Horizonte, von denen aus Eingriffe in die Tiefe vorgenommen worden sind, ist unzulänglich, ja vielfach unmöglich. Zudem führt diese Technik zu einer unkontrollierten Fundbergung, da Objekte verschiedener Bauphasen häufig im selben Fundkomplex gesammelt werden (die willkürlich geschaffene Fläche kann ja Planierschichten mehrerer Phasen anschneiden), was ihren «Datierungswert» für zugehörige Bauwerke und Benutzungsphasen stark verunsichert. Der typologisch datierbare Fundgegenstand, der als Datierungskriterium vielfach von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird damit zum Streufund degradiert, der höchstens noch durch seine handwerkliche oder ästhetische Qualität Aufsehen erregen mag, für die archäologisch stringente Arbeit hingegen wertlos ist.

Fundbergung

Wie aus den oben angeführten Gründen hervorgeht, bildet das flächenstratigrafische Vorgehen die Grundlage für die phasengebundene stratifizierte Fundbergung und folglich – einerseits – die Garantie der sicheren Zuweisung und Datierung der damit verbundenen Bau- und Benutzungsphasen. Und was ganz wichtig ist und oft zu vergessen droht: Sie erlaubt andererseits, die bisher gültige Datierung des Fundobjektes selbst zu korrigieren, womit dieses für zukünftige Forschungen zum zeitlich neu positionierten Vergleichsbeispiel wird. So können beispielsweise Holz und Knochen über ihre C^{14} - bzw. dendrochronologische Datierung für Gefäßfragmente neue Anhaltspunkte der absoluten Chronologie ergeben, unter der Voraussetzung allerdings, dass der Fundverband auf früheren Ausgrabungsstätten stratigrafisch zweifelsfrei zuzuweisen war.

Unbestritten bleibe natürlich, dass der Fund zum Beispiel außergewöhnlich spektakulärer Kunst- und Schmuckobjekte auch den sachlichsten Archäologen begeistern dürfen; viel wichtiger ist jedoch in grabungstechnischer Hinsicht die geforderte Anbindung an die Bau- und Benutzungsphasen. Sie werden dadurch vom bewundernswürdigen Objekt zum hilfreichen «Mitarbeiter» der Datierung und Interpretation. Aus diesem Grund ist heute der «moderne» Archäologe nicht nur Sammler aufsehenerregender Gegenstände, sondern auch scheinbar wenig attraktiver Artefakte, so zerkleinerter Baumaterialien, kleinster Gefäßscherben und anderer wenig spektakulärer Gegenstände des Alltags. Das Abfallmaterial derartiger unauffälliger Objekte erlaubt nicht nur die materielle und bautechnische Rekonstruktion von Bauwerken, sondern gibt auch Aufschlüsse über Tätigkeit und soziale Verhältnisse ihrer Bewohner und Benutzer; in dieser Beziehung wird die Archäologie zu einer ethnologischen Disziplin.

Analyse der Bauwerke

Die dem flächenstratigrafischen Vorgehen zu Grunde liegenden Kriterien lassen sich auch auf die Bauforschung übertragen. Durch die sorgfältige Analyse der im Boden aufgedeckten Mauerwerke und Ausstattungen oder der weitgehend noch erhaltenen und sichtbaren historischen Bauwerke lassen sich anhand von Baunähten (angezeigt durch den Unterschied des Mauercharakters oder zwischen frei gemauertem Mauerwerk und in die Grube gelegtem Fundament, durch Mörtelwechsel, Abbruchspuren, Wechsel des Grundrisses etc.) die einzelnen Bauphasen auseinanderhalten, chronologisch gliedern und mit zugehörigen Planierschichten in Verbindung bringen. Hilfreich sind natürlich eingehende Kenntnisse der zu verschiedenen Zeiten gebräuchlichen Bautechniken.

Dokumentation

Als allgemein anerkannter Standard für die Plan-, Stratigrafie- und Schnitt-Zeichnungen hat sich die materialgerechte Feldaufnahme im Maßstab 1:20 etabliert. Einerseits werden für einfache architektonische Bestände auch kleinere Maßstäbe, andererseits für besonders komplizierte Komplexe und für Details auch größere verwendet. Im Idealfall werden die einzelnen Feldaufnahmen noch während der Grabungszeit zu Darstellungen der gesamten Grabungsfläche zusammengesetzt, wozu sich die heute gebräuchliche digitale Umsetzung vorzüglich eignet. Diese Gesamtpläne dienen als vielfältige Arbeitsgrundlagen: Auf ihnen lassen sich Interpretations- und Rekonstruktionsmöglichkeiten der einzelnen Phasen darstellen und kritisch überprüfen, eventuelle Lücken und Widersprüche erkennen und am

zugänglichen Bestand kontrollieren (keine Feldarbeit, besonders im Gewirr städtischer Baubestände, ist davon verschont).

Zudem lassen sich über digitale Programme die Planaufnahmen der einzelnen Befundphasen mit den zugehörigen Stratigrafie- und Detailzeichnungen, Fotos, Funden, Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen etc. zu einfach zu bewirtschaftenden, Befundkomplexen verknüpfen, gegliedert mithilfe der auf der Ausgrabungsstätte zugewiesenen Positionsnummern. Dies erleichtert nicht nur die Archivierung und Zugänglichkeit der Dokumentation, sondern – über die chronologische Einordnung – auch die Abfassung von Zwischenberichten und schließlich der Publikation, in der bei komplexen Beständen in der Regel nur die wichtigsten Befunde behandelt werden können. Zusätzlich entsteht dadurch ein wertvolles Instrument zur Illustration der Grabungsergebnisse anlässlich der für die beaufsichtigenden Behörden sowie die Bevölkerung regelmäßig organisierten Informations-Veranstaltungen.

3. Die «Archäologische Zone/Jüdisches Museum»

Am oben definierten Leitbild sind die bisher ausgeführten sowie die laufenden archäologischen Forschungen des Projektes «Archäologische Zone/Jüdisches Museum» zu messen. Der Vergleich mit der oben ausführlich dargelegten Definition der gewünschten Standards erlaubt, sich diesbezüglich kurz zu fassen: Die archäologische Forschungsarbeit am Kölner Rathausplatz erfüllt die postulierten Anforderungen und zwar auf einem hohen Niveau, ohne dass – gemessen an den durch die Behörden und die Fachwelt in diese Forschungen gesetzten Erwartungen – das Augenmaß des vernünftigen Einsatzes der Mittel missachtet wird: Archivhistorische Vorstudien und Begleitung, flächenstratigrafisches Vorgehen (Graben nach Schichten) mit Einbezug der vertikalen Darstellung in Stratigrafie- und Schnitzzeichnungen, stratifizierte Fundbergung, eingehende Analyse der Bauwerke und vernetzte Dokumentation auf digitaler Basis entsprechen diesen Erwartungen. Die Vorteile der unmittelbaren digitalen Umsetzen der Feldarbeit zeigen sich an der Publikation der vorläufigen Ergebnisse, mit der die Ausgräber 2011 ihre Bilanz der bisherigen, mehrjährigen archäologischen und bauhistorischen Forschungen vorgelegt haben; im Folgenden wird gelegentlich darauf verwiesen (Schütte Sven/Gechter Marianne, Köln: Archäologische Zone/Jüdisches Museum, Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium, Ergebnisse und Materialien 2006–2011, Köln 2011, zitiert Schütte/Gechter 2011).

Die Einschätzung des Schreibenden gilt auch unter Berücksichtigung, dass es sich um eine wissenschaftliche Plangrabung handelt, an die a priori besonders hohe Anforderungen an die grabungstechnische und dokumentarische Durchführung gestellt werden müssen. Wird unter solchen geradezu idealen Bedingungen nicht möglichst kompromisslos nach den modernsten Leitlinien gearbeitet (siehe dazu auch Schütte/Gechter 2011, 24–25), so begeht man einen grundlegenden Fehler: Der Bestand würde ohne entschuldigenden Grund unnötigerweise und für immer zerstört, ohne dass die Nachwelt über eine Dokumentation zeitgemäßer Qualitätsstandards verfügte.

Die Reichhaltigkeit der Ergebnisse, welche die neuen archäologischen Forschungen am Kölner Rathausplatz ergeben, lässt sich im Bereich der sogenannten «großen Apsis» aus römischer Zeit illustrieren, die außenseitig schon früher entdeckt, nun aber auch innenseitig, samt dem anschließenden, neu ausgegrabenen Bestand zugänglich ist. Es ist nicht Aufgabe des Schreibenden, die neusten Interpretationen (Schütte/Gechter 2011, 22, 54–71) mit den

denjenigen der Grabung von 1968 (Precht Gundolf, Der Apsidialbau im Praetorium der Colonia Claudia Ara Agrippinensium/Köln, in: Kölner Jahrbuch 41 (2008), 287–337) zu vergleichen und alle Details in einer kritischen Darlegung Revue passieren zu lassen. Fakt ist jedoch, dass es sich um einen sehr komplexen Fundbestand handelt, der eine größere Zahl verschiedenster Bauwerke unterschiedlicher Bauphasen und Zeitstellung umfasst. Diese sind durch die neue, ergänzende Dokumentation relativchronologisch schlüssig erhellt, was vom Schreibenden an den Schlüsselstellen zumindest in Bezug auf die «Hauptphasen» vor Ort nachvollzogen werden konnte. Aufgrund des verschachtelt aufeinanderliegenden und nicht in allen Details einsehbaren Bestandes sehen sich die Ausgräber allerdings gezwungen, gewisse interpretatorische Schlussfolgerungen mit gebührendem Vorbehalt anzuführen (Schütte/Gechter 2011, 22, 54–71). Zweifelsfrei lässt sich der Bestand der «großen Apsis» insofern von mehreren älteren und jüngeren Phasen mit Bauwerken vollständig anderen Grundrisses und Bautechnik unterscheiden, als ihr Bauniveau (und das schließlich begangene Gehniveau) deutlich höher als jenes der älteren Phasen, hingegen tiefer als jenes der jüngeren Phasen lag. Das Fundament der Apsis sitzt auf Mauern von älteren, weitgehend abgebrochenen Bauwerken (darunter von Stützmauern mit Strebepfeilern und von kleineren Apsiden) und durchschneidet tiefere Gehhorizonte (z.B. Mörtelstrich). Zusammen mit diesen bildete es die in den Unterboden reichende, nicht sichtbare Substruktion. Der Bestand ist an dieser Stelle weitaus komplexer, als bisher angenommen worden ist, und verlangt besonders hinsichtlich des Erkennens der jeweiligen Benutzer-, Abbruch- und Bauniveaus nach einer subtileren Auffächerung der zahlreichen Phasen unterschiedlicher Zeitstellung (und teilweise wohl auch Funktion) und damit zwangsläufig auch nach einer neuen, aufwändigen Dokumentation.

4. Zusammenfassung

Die Arbeitsweise der Ausgräber der Plangrabung «Archäologische Zone/Jüdisches Museum» entspricht den weit verbreitet angewendeten und damit «internationalen» Standards in allen Belangen. Man ist angesichts des betriebenen Aufwandes sogar versucht, von einer neuen Messlatte der Qualität ausgrabungstechnischen Vorgehens zu sprechen. Dieses wird zukünftigen archäologischen Forschungen als Vorbild dienen und auch in Köln zu neuen archäologischen Erkenntnissen beitragen, deren Komplexität den Vorgängern aufgrund der begrenzteren technischen Möglichkeiten unbekannt geblieben ist.

Im Fall der Plangrabung am Ratshausplatz ist diese Qualität allerdings auch zu erwarten, und Kompromisse wären unter den vorhandenen Rahmenbedingungen inakzeptabel. So erfordert die vorbildliche und großzügige Unterstützung der Behörden, die sich ihrer kulturellen Verantwortung bewusst sind und an das Projekt hohe Erwartungen stellen, seitens der Archäologen eine ebenso vorbildliche Grabungsarbeit. Diese verfügen über eine ideale Ausgangslage, die ihnen eine entsprechend qualitätsvolle Arbeitsweise erlaubt, unabhängig von den Kompromissen, die Notgrabungen aufgrund einengenden Zeitdrucks und finanzieller Zwänge oft begleiten. Zudem sind insofern hohe Anforderungen zu stellen, als der aufgedeckte Bestand ihm Rahmen des Jüdischen Museums für das Publikum erschlossen werden wird und nicht nur die Interpretation der Ergebnisse, sondern auch die archäologische Arbeit am gezeigten Bestand jederzeit nachgeprüft und beurteilt werden können.